Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 13

Artikel: Nachtmusik

Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Seht Ihr, lieber Haydn, der Schilling hat doch seine guten Früchte getragen."

Ehe die Kaiserin abreiste, überreichte sie dem vortrefflichen Kapellmeister noch eine kostbare, mit Dukaten gefüllte Tabatière. Haydn konnte zufrieden sein.

Es war, als ob die hohe Frau all das Sonnengold jenes lachenden Frühlingstages in dieser Dose aufbewahrt hätte, um es ihm, den sie einst an diesem Tage hatte züchtigen lassen, zu doppelter, bleibender Freude zu verehren.

Bergkirche in Eisenstadt (Oesterreich), in deren Gruft sich das Grabmal Haydns befindet.

Nachtmusik.

200. Geburtstag Josef Haydns am 1. April 1932.

Skizze von Stephan Georgi.

Die große josefinische Domglocke, die man aus dem Metall türkischer Geschütze gegossen hatte, war es, die besonders laut herniederdröhnte, wenn sich Maria Theresia in ihrer mattblauen Sänfte zum Gotteshause führen ließ. Aber auch die anderen Glocken, die hoch im steilen Stephansturme hingen, hatten täglich bei Hochamt und Vesper, bei kirchlichen und Hoffesten hinunter zu läuten auf ein friedlich und licht daliegendes Wien. Unmittelbar unter ihrem Gedröhn lagen noch Friedhöfe, und wenn dort gemächlich eine Postkutsche über das Katzenkopfpflaster holperte, sah der Schwager von seinem Bock aus in die Fenster der Dompfarreien und städtischen Kontore und grüßte zu den Herren Verwaltungsbeamten hinüber.

Durch dieses stillbeschauliche Wien gingen an einem Frühjahrsabend, so um die Zeit, da die meisten der braven Bürger schon längst ihre letzte Prise in das rotkarierte Schnupftuch geniest hatten, zwei Männer. Groß und aufrecht der eine, der einen aprikosenfarbenen Galarock trug, und so lebhaft diskutierend, daß seine braunen Rockschöße nicht aus dem Flattern kamen, der andere, mit faltenreichem Mimengesicht.

„Bernadon!" lächelten die wenigen Vorübergehenden, denn unter dem Namen dieser von ihm geschaffenen Bühnenfigur war Josef Kurz, der Komiker des Wiener Stadttheaters, allgemein bekannt.

„Ich sage Ihnen, mein lieber Frenzel", rief Herr Bernadon seinem mit Bühnengrazie einherschreitenden Kollegen zu, „mein sublimer Instinkt für das heute Wirksame sagt Ihnen, daß mein „Neuer krummer Teufel" ein Erfolg wird, ein Kassenfüller, ein Gehaltsverbesserer, sobald ...." Der Komiker holte mit der routinierten Geste der Verzweiflung ein Manuskript aus der Tasche hervor und streckte es mit beiden Händen anbietend von sich. „.... Sobald mir zu diesen gefeilten und geflügelten Worten ein fähiger Mensch eine fähige Musik schreibt. Ganz Wien spielt heute Quartette; aber wer schreibt mir die rechte Musik zu einer zeitsatirischen komischen Oper? Die Mattini ist außer sich. Sie wartet auf ihre Rolle, die nur sie allein mit aller kristallenen Delikatesse spielen kann, wie ...."

„Wie ich darauf warte, sie jetzt am Fenster zu sehen", fiel Frenzel egoistisch ein. „Sie haben recht, lieber Bernadon, die Mattini ist eine göttliche Frau; bei allen den tausend Kobolden, die aus ihren dunklen Augen lachen. Kommen Sie, dort vorn, unter der Laterne, warten schon die Musiker."

Das war damals noch so im alten Wien; da zogen an schönen Sommerabenden kleine Musikantentrupps durch die Straßen, spielten auf den Plätzen oder — und das geschah sehr häufig — sie wurden von ihrend jemand engagiert, irgend jemand ein Ständchen, eine Nachtmusik zu bringen. Mitten auf der nächtlich stillen Straße wurde dann so munter musiziert, daß es den in der Nachbarschaft an den Fenstern auftauchenden Zipfelmützen schwer fiel, in ein unwilliges Schütteln zu kommen.

Die beiden hielten sich im Schatten der Häuser. „He, Wastl, seid Ihr so weit?" rief der Aprikosenfarbene zu den Musikern hinüber.

Einer von denen kam herbei. „Schön' guten Abend, die Herren; wir sind bereit. Nur unser erster Violinist hat uns im Stich gelassen; wir haben dafür einen andern genommen, den Sepperl, der beim Hofkompositeur Reutter die Musik studiert hat; 's ist ein armer Teufel, dem's grad nicht gut geht. Aber er kann etwas, der Sepperl, die Herren brauchen nichts zu befürchten. Er hat sogar eine selbstkomponierte Serenade mitgebracht, die wir nachher spielen werden."

„Gut, Wastl, wir werden sehen. Wenn er nichts taugt, der Lausbub, nehmen wir ihn gehörig beim Ohr."

Mit einem kleinen, rufenden Wiener Volkslied begann die Nachtmusik; dann setzte ein graziös huldigendes Menuett ein, das launig lockend, mit zierlichen Trippelschritten über die Straße hüpfte.

Oben, im Hause, vor dem die Musiker spielten, öffnete sich ein Fenster. Ein helles Nachtgewand war zu sehen und eine Hand, die schnell noch einmal mit der Puderquaste über das Gesicht fuhr. Dann zeigte sich das dankbare Lächeln der Gehuldigten.

„O, Bernadon", flüsterte Frenzel, „sie ist da!"

„Hm", nickte der Komiker. „Hoffentlich weiß sie Ihnen Dank für diese nette Aufmerksamkeit. Das wäre gut für Sie, denn ich finde, Ihre Stimme klingt jedesmal während der Zeit des Beginns einer neuen Liebe ein wenig ölig."

Als das Menuett zu Ende war und der Wastl etwas Klingendes in seinem Hute aufgefangen hatte, begann das letzte Musikstück: eine Serenade. Der aprikosenfarbene Frenzel starrte noch immer verzückt zum Fenster hinauf. Der Komiker aber begann auf einmal aufmerksam der Musik zu lauschen.

„Sie ist schön! In der Tat, sie ist schön!" schwärmte Frenzel. Herr Bernadon hielt den Kopf schief, hatte die rechte Hand angezogen und schlug mit dem Zeigefinger den Takt zu der Serenade. „Sie ist herrlich, prächtig! Eine Serenade mit Grübchen in den Wangen. Hören Sie nur, wie kapriziös sich grade die Geige mit der Klarinette unterhält."

„Ein Sprühteufel, ein reizender Kobold", lächelte Frenzel.

„Ja, das ist es!" begeisterte sich Herr Bernadon. „Den lustigen Sprühteufel, den zu allen Narreteien aufgelegten, springfidelen Kobold, hört man aus jedem Takt heraus. Achten Sie nur auf das schelmische Tändeln der Synkopen, die so leicht die Tonleiter heraufspringen, übermütig, kichernd. Hahaha! Wie krächzt da auf einmal — pardauz! — die Oboe dazwischen! Wie die andern erschreckt herunterpurzeln von ihrer Leiter, wie die Klarinette wieder schalkhaft hinterdreinlacht und die Geige über diesen Scherz staccato applaudiert! Köstlich! Ganz köstlich! Wer ist dieser Schalk, der das schrieb? Parbleu! er kann wirklich etwas! Frenzel, ich sage Ihnen, das ist der Mann, den ich für meinen „Neuen krummen Teufel" brauche."

Bernadon holte sich sofort nach Beendigung der Serenade den jungen Musiker heran. „Ist es wahr, daß Sie diese Serenade selbst schrieben?"

„Ja", antwortete der Gefragte und wandte dem Komiker sein frisches Gesicht zu, in dem ein paar große, kluge Augen aufleuchteten.

„Kennen Sie mich?" fragte der Komiker. „Ich bin der Bernadon vom Stadttheater."

Der junge Musiker verbeugte sich. „Submissester Diener — Josef Haydn aus Hainburg, ehemaliger Domsänger."

„Josef? So heiße ich auch. Also werden wir vortrefflich miteinander auskommen."

Herr Bernadon nahm sich den jungen Straßenmusikanten mit in seine Wohnung und bewirtete ihn. Potztausend! dachte er bei sich, die Leistungen des Jungen in der Musik sind gut, aber die im Essen faktisch auch nicht übel.

Aufgefordert, begann Josef Haydn nun zu erzählen und ließ dabei einige Filetstücke, die an Dimensionen nichts zu wünschen übrig ließen, verschwinden. Der Schuldirektor Frankh hatte ihn zuerst in Musik und Gesang unterrichtet. Dann war er vom Hofkompositeur Reutter nach Wien geholt worden, wo man ihn zum Sängerknaben für die Domkapelle ausbildete. Viel zu tun gab es dort, aber sein Magen brummte zu allem einen dumpfen Baß, denn die täglichen Rationen beim Herr Reutter waren karg bemessen. Und dann hatte man ihn hinausgeworfen. Wegen des Stimmbruchs und wegen der Schere.

„Stimmbruch. Das geht nun leider den Sängerknaben so; wenn sie nichts mehr taugen, setzt man sie einfach auf die Straße. Und was war mit der Schere?" forschte der Komiker.

Josef Haydn kratzte sich mit dem Zeigefinger hinter dem Ohr und ließ die Unterlippe hängen. „Eine schöne große Schere war es, und als ich sie einmal in der Hand hielt, ist jemand mit dem Zopf dazwischen gekommen und da."

Bernadon lachte. „So ein Lausbub! Aber diesen Schalk, diesen Nichtsnutz wird er mir jetzt in Musik umsetzen."

Der junge Josef Haydn war von dem Manuskript des „Neuen krummen Teufels", das nach Lesages bekanntem Roman „Le diable boiteux" bearbeitet war, begeistert. Schon nach wenigen Tagen brachte er Herrn Bernadon die fertige, launige Musik.

„Bravo! Ganz prächtig!" rief der Komiker immer wieder und zählte seinem jungen Komponisten bare 25 Dukaten auf den Tisch; eine Summe, die für den hungernden Haydn ein kleines Vermögen bedeutete.

Als kurze Zeit später der „Neue krumme Teufel" über die Wiener, Prager und Berliner Bühnen ging, wurde der belustigt aufhorchenden Oeffentlichkeit zum ersten Male der Name Josef Haydn bekannt.

Sinnspruch.

Halte dich an das Schöne! Vom Schönen lebt das Gute im Menschen und auch seine Gesundheit. Feuchtersleben.

Das fliegende Hotel.

Aus dem Briefe eines Schweizers in England erfahren wir, daß nun zum erstenmal der Schleier von den geheimnisvollen Arbeiten gelüftet wird, der seit einem Jahre unter Einhaltung ganz besonderer Vorsichtsmaßregeln in der Reede der Vickerswerke in Southampton geführt werden. England gedenkt den Kampf um die Vorherrschaft in der Luft aufzunehmen, es will das kühne Projekt des fliegenden Hotels verwirklichen, also das aviatische Gegenstück zu den großen Ozeandampfern, das den Reisenden jeden Komfort, inklusive Spielsaal und Schwimmbad, bieten soll.

Die Erfolge des Zeppelin haben die Briten nicht ruhen lassen, in dem heißen Bemühen, es den Deutschen, welche die führende Rolle im Luftverkehr an sich zu reißen drohen, gleichzutun. Aber das tragische Ende des „R 100", der mit der Blüte der englischen Pilotenschaft und mit dem Luftfahrtminister selbst an Bord auf der ersten Etappe seines Indienfluges in Flammen aufging, gab den Ansichten der berufensten englischen Experten recht, die sich skeptisch über die Aussichten der englischen Riesenluftschiffahrtskonstruktion geäußert haben. Und wenn auch mit nationaler Zähigkeit die entsprechenden Arbeiten weitergeführt wurden, begann man doch in den maßgebenden Kreisen des Luftministeriums, wie es hier genannt wird, sich anders zu orientieren.

Einen neuen gewaltigen Impuls erhielt der neue Kurs, als der Dornier, der Stolz Deutschlands, an der Küste des Inselreiches emportauchte. Die Geste des Prinzen von Wales, der die Fahrt des „Do X" mitmachte, und der schließlich das Steuer ergriff und eine Stunde lang mit eigener Hand den Koloß über die Gefilde Englands kreuzen ließ, war der typische Ausdruck des nationalen Enthusiasmus. Auf die Eindrücke des Kronprinzen gehen die Anregungen zurück, auf Grund deren bald darauf Vickers an die Arbeit schritt. Und heute erfährt man die ersten Daten über das Luftschiff, das nunmehr seiner Vollendung entgegenschreitet und das das gewaltigste der Welt sein wird, ein wahres Wunder moderner Technik.

Man ist sich bewußt, daß es sich bei der Lancierung dieses Flugungeheuers um ein Experiment handelt, aber man weiß auch ganz genau, daß es ein historisches Experiment ist, von dessen Gelingen die größten verkehrspolitischen Entscheidungen abhängen. Gelingt es, so ist die Aera des Luftkreuzers gekommen, der imstande ist, eine große Anzahl Passagiere rasch und sicher über die Atlantis zu bringen. Der Umschwung in der Luftfahrt wird in ähnlicher Weise sein, wie er einst durch den Uebergang vom Segelschiff zum Dampfer eingeleitet wurde. Denn hinter diesem kolossalen Flugboot steht das Projekt eines atlantischen Luftverkehrs England-Amerika, der eine neue Epoche im Reiseverkehr über lange Strecken bedeuten würde. Und wenn das Boot seine Proben besteht, woran das Luftministerium nicht zweifelt, wird England die Führung in dieser neuen Epoche an sich reißen können.

In der äußern Form weicht das mit sechs Motoren ausgerüstete Boot ziemlich von der des „Do X" ab, es berührt die Wasserfläche nur mit seinem tiefsten Teile und wird daher ohne Gefahr die Ueberflutung und über die stürmische See gleiten können. Die Maschinen und alle heiklen Teile sind so hoch angeordnet, daß sie auch dem höchsten Wogengang entrückt sind.

Ein eigenes Laboratorium wurde zum Studium der Sicherheitsfrage errichtet, der man die größte Aufmerksamkeit zuwendet. Die Sicherheit für die Passagiere soll mindestens so groß sein wie die der modernen Ueberseedampfer und ganz respektable Summen werden in Verfolgung dieser Studien für destruktive Zwecke aufgewendet. Handelt es sich doch um ein Experiment, bei dem die einzelnen Bestandteile des Schiffes der Belastung durch eigens konstruierte Maschinen bis zur Vernichtung ausgesetzt sind. Da gibt es zum Beispiel Maschinen, welche jene spezielle Span-